

Schnee von gestern

Keine Neuveröffentlichung hat mich in den letzten Wochen so beschäftigt wie die DVD mit der Salzburger „Fledermaus“ von Hans Neuenfels. Aber nicht so sehr wegen der Inszenierung; anders als die Stuttgarter „Entführung“ ist sie für meine Begriffe keine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Werk, sondern nur ein Vorwand, um zum Abschied von Gerard Mortier noch mal die Salzburger Festspiel-Schickleria anzupöbeln.

Nein, was mich nicht zur Ruhe kommen ließ, war die Berichterstattung zu diesem „Event“: Endlich hätte jemand gewagt zu zeigen, wie verlogen diese walzerselige „Fledermaus“-Gesellschaft doch ist – stand da sinngemäß und allen Ernstes in diversen Kritiken zu lesen. Als ob Neuenfels der Erste gewesen wäre, der den Inhalt des Stückes „hinterfragt“ hätte. Hatten die Verfasser jener Zeilen in den letzten Jahrzehnten keine einzige „Fledermaus“ gesehen? Nein, es war wohl eher eine Variante des leidigen Themas „Journalistischer Herdentrieb“: Wer die Arbeiten von Neuenfels „hinterfragt“, kriegt Beifall von der falschen Seite, von den Ewig-Gestrigen, den Spießern, den Reaktionären. Solche schlichte Einteilung in gut und böse findet man leider auch im Booklet-Text der DVD. Demzufolge waren die, die auf Neuenfels' Palimpsest mit Protesgeschrei reagierten, natürlich jene „Teile des konservativen Salzburger Publikums“, die sich „von der jahrelang dominierenden Ästhetik Karajanscher Prägung weder trennen können noch wollen“.

Ja, wenn das so einfach ist – was mache ich dann mit mir? Die Ästhetik des späten Karajan ist genauso wenig meine Welt wie diese „Fledermaus“. Da sitze ich nun hoffnungslos zwischen den Stühlen. Tragisches Einzelschicksal? Wohl kaum, vielen Kollegen wird es ähnlich gehen. Doch sie wissen, was droht, wenn man das Kind beim Namen nennt: Man wird mit den Ewig-Gestrigen, Spießern und Reaktionären in einen Topf geworfen. Da hält man sich doch lieber bedeckt. Beschreibt einfach, was es zu sehen gibt. Zum Beispiel, dass da im Takt der Polka „Unter

Donner und Blitz“ eine Frau zusammengetreten wird. Man muss ja nicht sagen, wie man das findet, oder?

Auf diese Art und Weise funktionieren Teile der deutschen Kulturpresse seit Jahren. Und das scheint Neuenfels genau zu wissen: Wenn der Spießer eins in die Fresse kriegt, dann geht die Rechnung auf. Mitleid hat da keiner. Und alle werden sich seitenlang über den neuesten Theaterskandal verbreiten. Höchst unwahrscheinlich, dass sich dabei einer über handwerkliche Mängel der Regie oder musikalische Defizite auslässt. Stories über wütende Besucher, die ihr Geld zurückfordern, geben entschieden mehr her.

Doch wer sich nicht ablenken lässt, wird feststellen: Der Schnee, den sich David Moss/Orlofsky unentwegt in die Nase zieht, ist von gestern. Was sich hier als „aktuell“ ausgibt, ist eine Aneinanderreihung von Versatzstücken längst überholten Regietheaters – dargeboten ohne jeden Anflug von Selbstironie, geschweige denn Humor; dafür mit Zitaten von Karl Kraus, Gottfried Benn und Hugo Ball, die als preußisch-besserwisserische Fingerzeige herhalten müssen. Und dass Neuenfels die Eisensteins als Hermann und Emmy Göring vorführt, trägt zum dankbaren Thema „Wiener Doppelmoral“ nichts Wesentliches bei.

Aber eines muss man der Aufführung lassen: Das Publikum spielt prima mit. Schade nur, dass es technisch nicht möglich war, die einzelnen Zwischenrufer einzublenden. Man hätte sie doch gern mal näher besehen, diese Spießer und Ewig-Gestrigen.

Dennoch viel Freude an Musik
Wünscht Ihnen Ihr

Thomas Voigt

Thomas Voigt



Foto: Markus Biebricher

